

Maison du sécateur

Es ist schon komisch, zu welchen Zeitpunkten und an welchen Orten mir Sir Domond seine Geschichten jeweils erzählte. Über sein Erlebnis im «Maison du sécateur» zu Deutsch «Das Haus der Scheren», wobei eher die etwas kräftigeren Gartenscheren gemeint sind, berichtete er mir beispielsweise auf einem Kinderspielplatz, welcher neben einem Bergrestaurant eingerichtet wurde. Ein kleines Mädchen hatte etwas Spannendes an einem anderen Kind erblickt und demonstrierte dies ihren Eltern, indem sie mit ihrem Zeigefinger auf das Ereignis deutete. Die Mutter erinnerte die Kleine daran, nicht mit dem Finger auf andere zu zeigen, worauf sich Sir Domond sogleich an mich wandte und sagte, das Ganze erinnere ihn an den «Drei-Finger-Jeff». Diesem sei nämlich die Fähigkeit mit dem Finger zu zeigen recht dramatisch abhandengekommen. «Das sollten Sie wortwörtlich schreiben», fügte er noch an, weil er bereits bemerkt hatte, dass ich Stift und Notizblock gezückt hatte.

Die Geschichte spielte im Jugendalter von Sir Domond, zu einem Zeitpunkt also, als er noch nicht in den Adelstand erhoben wurde. Obgleich dies schon damals nur eine Frage der Zeit war, da Domond seit Geburt dem Landadel angehörte. Wenn ich mich richtig erinnere, übernahm einer seiner Urahnen ein Landgut im Dorf, wo Sir Domond heute noch lebt und erhielt nach einigen Jahren der Protektion und des Steuereintreibens für die Krone, den Titel eines Landjunkers oder wie es Sir Domond gerne nannte, den Titel eines «Gentilhomme du pays». Auch wenn im 21. Jahrhundert dieser Titel kaum noch grössere Privilegien mit sich brachte, wurde er von den Familienvorstehern der Niclarys mit Stolz geführt und zumindest im Dorf behielten sie dadurch eine gehobene Position bei. So fehlte es Klein-Domond an nichts und er wuchs als wohlbehütetes Einzelkind auf. Der Dorfarzt Dr. Fellows meinte später einmal zu mir, dies hätte wohl auch zur Neigung Sir Domonds geführt, wann und wo immer möglich im Mittelpunkt des Geschehens stehen zu wollen und dabei wenig Rücksicht auf Bedarf und Bedürfnisse

anderer Personen Rücksicht zu nehmen. Dorfschmied Eton Bollocks, ein Vertreter der unverblühten Worte, nannte es hingegen eher «das Verkommenis eines verwöhnten Balges». Die Wahrheit liegt vermutlich wie immer in der Mitte.

Ins «Maison du sécateur» wäre eine Familie Niclary wohl freiwillig nie gegangen, man musste sie schon dazu einladen. Die Scherenindustrie war im hiesigen County bis ins 19. Jahrhundert noch grosszügig vertreten, doch im Laufe der Zeit sind immer mehr Betriebe eingegangen oder von grösseren Konkurrenten übernommen worden. Das «Maison» war einer der letzten familiengeführten Betriebe, welche die Nähe zu Land und Leute stets gesucht hatte. Einmal im Jahr veranstalteten sie daher eine Exposition – heute würde man wohl «Tag der offenen Tür» dazu sagen. Bei dieser Gelegenheit wurden die Besucher durch die Fabrikräume geführt und das Scherenhandwerk nähergebracht. Allerdings war die Tür nicht für jedermann offen. Eine Einladung in Form eines geschickt angefertigten Scherenschnittes musste man schon vorweisen. Im Schnitt nahm die Familie Niclary alle drei Jahre an der Exposition teil. Hätte man den Besuch jedes Jahr vorgenommen, hätte das «Maison» in den Augen der Niclarys eine zu hohe Bedeutung erhalten. Würde man weniger oft erscheinen, könnte dies als zu starke Geringschätzung wahrgenommen werden. Das Besuchskonzept wurde sogar soweit auf die Spitze getrieben, dass in den ungeraden Jahren nur Mama Niclary, in den geraden jedoch die gesamte Familie vorbeikam. Für Sir Domond bedeuteten solche Ausflüge das Verlassen seiner Komfortzone und unausweichliche Begegnungen mit Gleichaltrigen. In jenem geraden Jahr als sich unsere Geschichte abspielte, hatte das «Maison du sécateur» die Exposition auf das Osterwochenende terminiert. Als die Familie eintraf, wurde sie sogleich von Direktor Gregory Conaway persönlich begrüsst und in die treusorgenden Hände seiner Chefsekretärin Miss Gilchrist übergeben. Diese versuchte Sir Domond dazu zu ermuntern, an der Suche nach den im Voraus versteckten Goldscheren teilzunehmen. Jeder dieser kleinen Scheren konnte am Ausgang gegen einen kindgerechten Preis eingetauscht werden. Es ist kaum anzunehmen, dass der zu diesem

Zeitpunkt fast volljährige Sir Domond grosse Lust dazu verspürte, an einem Kinderwettbewerb teilzunehmen. Wenn aber Sir Domond an einem Wettbewerb teilnimmt, dann auch mit dem Zweck diesen zu gewinnen. Am Ende des Tages sollte er mit nicht weniger als 16 der 19 versteckten Schlüssel beim Gabentisch eintreffen. Dies verkam jedoch zur Randnotiz, da der Bevölkerung von diesem Tag ein anderes Ereignis in Erinnerung bleiben sollte.

Für die Geschichte ist es unausweichlich zu erwähnen, dass es neben den Niclarys zwei weitere wichtige Familien im County gab. Da waren einerseits die Higgins, welche aus Mutter Dora, Vater Roderick, Tochter Vanessa, von allen nur Nessie genannt, sowie Sohn Bencroft bestand. Andererseits die Familie Croft, welche das Ehepaar Doris und Eugen, sowie die Zwillinge Jefferson und Frederick umfasste. Hinter den Niclarys waren diese beide Familien die grössten Landbesitzer und an mehreren Unternehmen der Region beteiligt. Higgins' Krämerläden versorgten die Bewohner mit dem Notwendigsten, Croft war in der Fleischverarbeitung tätig. Beide Familien waren der Meinung, ihr Vermögen im Gegensatz zu den Niclarys hart erarbeitet und nicht von den Vorfahren in den Schoss erhalten zu haben. Nessie tat dies gegenüber Domond an jenem Tag wortreich kund. Dieser war aufgrund seiner aristokratischen Ehrziehung solche Tiraden bereits gewohnt, weswegen er die Worte in Calais (linkes Ohr) ein- und mental unverarbeitet in Dover (rechtes Ohr) wieder rausliess.

«Ich richtete meine Aufmerksamkeit eher auf zwei andere Punkte an Nessies Körper», kalauerte er mir auf dem Spielplatz neben dem Bergrestaurant zu. Wobei er sogleich nachschob, damit die zwei Goldscheren, welche aus ihrer Rocktasche ragten, gemeint zu haben.
«Nicht was Sie wieder denken.»

Schliesslich wurden die Debatten, wie die Familien zu ihren Reichtümern kamen und ob dies verdientermassen geschah, auf einen anderen Zeitpunkt geschoben. Direktor Conaway lud

zur Führung der Scherenfabrik. Conaway musste in einem früheren Leben Lehrer gewesen sein, denn er umrahmte seinen Rundgang mit vielen Fragen.

«Was glaubt ihr, wie viele Scheren wir pro Monat herstellen? Wissen Sie es vielleicht, Jefferson?»

Wie alle anderen Teilnehmer hatte Jeff Croft keine Ahnung von den Geschäftszahlen des «Maisons» und schwieg. Dieser Misserfolg führte bei Conaway allerdings nicht zu einer Konzeptänderung, ganz im Gegenteil.

«Was glaubt ihr welche Temperaturen beim Schmelzen des Metalls entstehen? Jefferson, wagen Sie einen Tipp?» oder «Wie viele Stunden investieren wir in das Schleifen der Klingen? Sie sehen wissend aus Jefferson».

Andere Familien hätten sich wohl über das Einschiessen Conaways auf den armen Jeff gewundert, die Higgins waren jedoch froh nicht selber dranzukommen und die Niclarys waren allesamt Meister der «Calais-Dover-Technik». Direktor Conaway erhielt erst beim letzten Ausstellungsstück die ihm gebührende Aufmerksamkeit zurück.

«Dies meine Damen und Herren ist ein Überbleibsel aus dem 18. Jahrhundert», verkündete er stolz und deutete auf eine beinahe einen halben Meter grosse Metallschere, welche bestens poliert im Licht der Sonne vor sich hin blitzte.

«Es handelt sich hierbei um eine sogenannte Zeremonie-Schere, welche bei Eröffnungen von Sehenswürdigkeiten verwendet wurde».

Sir Domonds Vater nickte wissend, hatte er schliesslich erst kürzlich selbst mit einem ähnlichen Exemplar den örtlichen Kindergarten eröffnet.

«Sie stehen vor der Schere, welche das Band bei der Eröffnung der Tower-Bridge durchschnitt», verkündete Conaway stolz.

«Queen Victoria höchstselbst...», begann er und liess daraufhin die Worte ihre beeindruckende Wirkung erzielen.

«Eine Schere aus ihrem Hause?», erkundigte sich Eugen Croft.

«Von meinem Grossvater angefertigt», erwiderte Conaway mit grossem Stolz.

«Ach deshalb benötigte die Queen drei Anläufe...», spöttelte Croft in gehässigen Ton, wobei ihm seine Söhne und Bencroft

Higgins lächelnd beipflichteten.

Conaway schien dies entweder grosszügig zu überhören oder aber verfügte schlicht nicht über den Mut, eine spitzzüngige Erwiderung gegenüber den Grossindustriellen vorzubringen. Stattdessen fuhr er mit seiner Führung fort.

«Möchte womöglich einer der Ladies die Schere einmal ausprobieren?», fragte er in die Runde. «Miss Gilchrist, holen Sie mir doch kurz ein Band, welches wir demonstrativ durchschneiden können.»

Miss Gilchrist setzte sich daraufhin in Bewegung und kam alsbald mit einer Scherbe mit der Aufschrift «Miss Sécateur» zurück.

«Freiwillige vor meine Damen. Lieber nicht? Wie wäre es dann mit jemandem, der heute fast nichts gesagt hat? Jefferson, zum Beispiel?»

Sir Domond schwelgte in Erinnerungen. «Es ist schon interessant. Nachdem was danach passierte, hat man ihn niemals wieder mit vollem Namen angesprochen.»

«Lassen Sie es gut sein», sprach Eugen Croft ein Machtwort und befreite seinen Sohn vermeintlich aus der Zwickmühle. Nach kurzem Protest von Seiten Conaway wurde die Scherbe wieder weggelegt.

«Die Schere hätte ohnehin nichts geschnitten», raunte Roderick Higgins seiner Frau ins Ohr, was jedoch von Miss Gilchrist nicht ungehört blieb.

«...und plötzlich...», erhöhte Sir Domond auf unserem Spielplatz seine Stimme, «... ging das Licht aus.» Er hielt mir dabei die Augen zu, damit ich es genau so dunkel hatte wie er selbst damals.

Allgemeine Hektik breitete sich unter den Teilnehmern der Führung aus. Mütter suchten die Hände ihrer Kinder, Väter suchten ein Gegenüber um es anzuschreien. Sir Domond suchte derweil die zwei Goldscheren in Nessies Rocktasche.

«Haben Sie die Stromrechnung nicht beglichen?», fragte Lord Niclary vorwurfsvoll.

«Aber nicht doch, nicht doch. Beruhigen Sie sich, es gibt absolut keinen Grund zur Panik», versuchte Conaway die ausser Kontrolle geratene Besuchergruppe zu besänftigen. Dabei fächerte er sich mit den Mahnungen des Elektrizitätswerks Luft zu. Doch es sollte keine Ruhe aufkommen. Zwei Schreie hallten durch die Dunkelheit. Der eine stammte von Nessie, weil Domond nicht nur die Goldscheren gefunden hatte.

«Ein Versehen. Vollkommen unbeabsichtigt», versicherte Sir Domond einem Passanten, welcher keine Ahnung hatte über was dieser auf seiner Bank gerade sprach.

Der zweite Schrei kam aus der Kehle von Jefferson Croft.

«Was geht hier vor sich?»

«Tun Sie doch etwas!»

«Licht! So mach doch endlich einer das Licht an.»

«Wer schreit hier?»

«Heureka!»

«Bleiben Sie ruhig, Herrschaften, es wird schon alles nicht so schlimm sein.»

Es war das perfekte Durcheinander. Einzig Young Master Domond war mit dem erbeuteten Gold zufriedengestellt. Schliesslich gelang es der herbeigeeilten Mrs. Conaway die Situation zu retten, indem sie den Lichtschalter betätigte.

«Zu meinem Glück tat sie dies erst, als mich die Ohrfeige von Nessie schon getroffen hatte.»

Doch ausser den beiden Teenagern hatte dies niemand wahrgenommen. Viel zu stark überdeckte der schreiende Jeff die Szenerie. Er blutete stark an seiner rechten Hand. Wo der Ring- und der kleine Finger waren, hielt er ein rotverfärbtes Taschentuch gedrückt.

Eine Viertelstunde später war Jeff Croft mit seiner Mutter auf dem Weg ins Krankenhaus. Zurück blieben ein geschockter Zwilingsbruder und ein überaus erzürneter Vater. Die Familie Higgins hatte sich rücksichtsvoll zurückgezogen. Mutter Niclary beruhig-

te die neben sich stehende Mrs. Conaway, während Lord Niclary mit der Visitenkarte eines Cousins, der irgendwo in Dover eine Anwaltskanzlei führte, abwechselnd vor den Augen von Croft Senior und Direktor Conaway hin und her wedelte. Kurz zuvor war eine blutverschmierte Zeremonien-Schere gefunden worden.

«Soll noch einer sagen, die Schere habe schlecht geschnitten» teilte Sir Domond einer entsetzten Mutter auf dem Spielplatz mit, welche ihren kleinen Sohn von uns wegzog.

Der Fall schien eigentlich klar. Eugen Croft beschuldigte die Führungsregie des «Maisons» des Attentats. Während Miss Gilchrist auf dem Weg nach draussen das Licht ausmachte, griff sich Direktor Conaway die Schere und schnippelte an der Hand von Jefferson herum.

«Man sieht doch die ganzen Fingerabdrücke auf dem Teil», teilte Croft allen mit, die es hören wollten. «Die sehen alle gleich aus. Alle sehen sie gleich aus.»

Er bestand darauf, den wachhabenden Konstabler herbei zu rufen, damit dieser Conaway noch heute in den Kerker werfen konnte.

Vater Niclary, ganz der Vermittler, versuchte die Gemüter zu beruhigen. Man solle doch den armen Billings nicht um seine Vorabendruhe bringen.

«Der Täter lässt sich sicher ermitteln und dann klären wir das an Ort und Stelle», sprach er ein Machtwort.

«Wo hatten Sie Ihre Augen Milord?», fragte Croft. «Das Ihr Sohn abgelenkt war, haben wir alle mitbekommen, aber dass Sie gänzlich den Unwissenden geben, überrascht mich doch. Es ist doch offensichtlich, dass sich Conaway für die Scherze auf seine Kosten gerecht hat.»

«Ich gebe zu bedenken, dass wir diesbezüglich im Dunkeln tappen, wenn Sie mir die Anspielung gestatten», erwiderte Niclary gelassen.

«Dann drehte er sich zu mir und winkte mich heran», fuhr Sir Domond in seiner Erzählung fort und begann ebenfalls zu

winken, was im Bergrestaurant für zusätzliche Verwirrung sorgte.

«Was hältst du vom ganzen Domond?», wurde er von seinem Vater gefragt.

«Was soll der Junge schon wissen?», raunzte Croft. «Der hatte doch nur Augen für die junge Higgins.»

«Unterschätzen Sie meinen Sohn nicht. Er hat eine Nase für solche Fälle. Eine sogenannte Spürnase.»

«Er hat vor allem flinke Finger.»

«Er hat vor allem noch alle Finger.»

Bevor Niclary und Croft in einen handfesten Streit geraten konnten, war Domond schon an die Gesellschaft herangetreten und erhob die Hand.

«So weit nach oben», berichtete er mir und seine linke Hand schnellte nach rechts und traf einen vorbeieilenden Kellner, sodass das Tablet runterflog. Während ich und einige Passanten behilflich waren, erzählte Sir Domond seine Geschichte der Natur weiter.

Doch das alleinige Handerheben genügte noch nicht, um Mr. Croft Einhalt zu gebieten. Dieser wandte sich nun wieder Conaway zu.

«Sie werden die Arztrechnung übernehmen und sollten bleibende Schäden bei meinem Sohn auftreten, werden Sie dies bis an Ihr Lebensende abstottern.»

«Aber Mr. Croft...», begann Direktor Conaway verzweifelt.

«Nichts aber», bellte Croft. «Sie bezahlen entweder bar, oder wir regeln das über die Kundenrechnung.»

«Ich fürchte ich verstehe nicht?»

«Sie beliefern uns ja mit Messern, welche es uns erlauben unser Fleisch zu zertrennen.»

«Seit mehr als zwanzig Jahren.»

«Ganz recht. Sie werden das auch für die nächsten zwanzig Jahren machen. Aber Umsonst.»

«Also selbst wenn ich mich hier und heute eines Verbrechens schuldig gemacht hätte...»

«Da bestehen doch keine einzigen Zweifel», begann Croft von

neuem und deutete auf die Schere. «Ihre Fingerabdrücke!»

Domond versuchte es mit der anderen Hand.

«Halten Sie mal die Klappe und hören Sie, was mein Sohn zu sagen hat», herrschte Lord Niclary den Fleischfabrikanten an.

«Wenn Sie darauf bestehen.»

«Ich frage mich», begann Domond, «ob wir nicht mal Dr. Fellows beiziehen möchten.»

Croft war sichtlich irritiert. «Warum sollten wir das? Mein Sohn wurde bereits ins Krankenhaus gebracht.»

«Und dies obwohl Dr. Fellows ebenfalls anwesend war. Sogar mit seinem Arztkoffer. Weswegen wurde er eigentlich nicht beigezogen?»

«Es geht hier nicht darum, einen Schnupfen zu behandeln. Wir müssen meinem Bruder seine Finger wieder ranmachen», mischte sich nun Frederick Croft ein.

«Ganz ohne Zweifel hätte auch Dr. Fellows den Patienten an eine ärztliche Einrichtung überwiesen» gab ihm Domond recht.

«Aber weshalb wurde er nicht mal für die erste Hilfe hergeholt? «Ich habe den alten Kurpfuscher nicht gefunden», begründete der alte Croft. «Ausserdem war unser Chauffeur bereits bereit und konnte rasch mit Jeff ins Krankenhaus. »

«Ein sehr aufmerksamer Chauffeur», lobte Domond. «Er scheint die Gefahr besser zu wittern, als das Ampelsignal.»

«Ich hatte den Burschen einige Wochen zuvor beobachtet, wie er bei Rot über eine Kreuzung gefahren ist», erklärte Sir Domond dem Geschäftsführer des Bergrestaurants, der sich eigentlich erkundigen wollte, wer für den Schaden des vom Tablet heruntergefallenen Geschirrs aufkommen würde.

«Auf was willst du hinaus Domond?», fragte Mutter Niclary.

«Es ist nur ein Puzzleteil, das ins Gesamtbild passt. Ich halte fest, niemand anderer als Jeff und seine Mutter haben die verletzte Hand gesehen. Überhaupt hat niemand etwas in der Dunkelheit sehen können. Da stellt sich natürlich auch die Frage, wie um alles in der Welt soll es einem Anwesenden gelungen sein, in vollkommener Dunkelheit innert Sekundenbruchteile die Schere

zu greifen und mit chirurgischer Präzision Jeffs Finger abzutrennen?»

«Conaway hatte die Schere schon in die Hand genommen, als es noch hell war», entgegnete Croft.

«Das ist nicht wahr», erwiderte Conaway.

Domond stimmte zu. «Ganz genau. Denn als das Licht wieder an ging, hatte Conaway diese Briefe in der Hand, die wie Bedrohungsandrohungen aussehen.»

«Rechnungen!», korrigierte der Direktor.

«Die Zeit hätte niemals gereicht, Schere gegen Papier einzutauschen.»

«Fehlt nur noch Stein», grinste Lord Niclary.

«Aber wir brauchen diesen Punkt gar nicht weiter anzuschneiden», übernahm Domond die Gesprächsführung wieder, wobei er das «schneiden» speziell betonte.

«Es ist nur ein weiteres Indiz. Doch der absolute Beweis, dass Direktor Conaway unschuldig ist, ist das Blut auf der Schere.»

«Er redet Unsinn», erklärte Croft und Frederick nickte zustimmend.

«Täuschend echt, ich muss es zugeben.» Domond fuhr vorsichtig über die Schere, welche er kurz zuvor an sich genommen hatte.

«Jetzt verwischt er auch noch Beweismittel», höhnte Croft.

«Blödsinn», gab Lord Niclary zurück. «Ich weiss worauf er anspielt. Bei dieser roten Flüssigkeit handelt es sich um Nagellack.»

«Ganz genau Vater.»

«Es ist das schlampige Zeug, dass Ihre Frau verwendet.»

«Wie haben Sie meine Frau genannt?»

«Frau», erwiderte Lord Niclary. «Schlampig nannte ich den Fingerverzieher. Er ist mir aufgefallen, weil er heute besonders hässlich ist. Nicht so intensiv wie sonst.»

«Sie scheinen sich ja bestens bei den Fingern meiner Frau auskennen Milord. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm sage ich da nur. Aber was wollen Sie eigentlich unterstellen?»

«Wir unterstellen, dass Jefferson kerngesund ist», erklärte Domond. «Er hat keine Finger verloren. Den Schmerzensschrei hat er gespielt, das Tuch und die Schere zuvor mit dem Lack eingerieben. Das Licht hat wahrscheinlich Frederick ausge-

macht. Und das Ziel der ganzen Aktion war, Direktor Conaway etwas in die Schuhe zu schieben und sich Gratislieferungen für die nächste Jahrzehnte zu sichern. Ihre Frau und Ihr Sohn sind mit Ihrem Chauffeur weiss ich wohin gefahren, aber garantiert nicht ins Krankenhaus. Denn spätestens dort, wäre der Schwindel aufgefliegen.»

«Ich kann gerne im Krankenhaus anrufen. Oberschwester Clark ist genau wie ich im Kirchenchor», bot Lady Niclary an.

Die Crofts versuchten noch eine kurze Zeit zu retten, was zu retten war, jedoch waren sie bald überführt. Ihr Plan hatte vorgesehen, dass Jefferson die nächsten Wochen das Haus nicht mehr verlassen sollte, um dann mit angeblich neuen Fingern, transplantiert durch neueste amerikanische Medizintechnik, zurückzukehren. Die Rechnung hätte man dem «Maison du Sécateur» zukommen lassen, was umgerechnet tatsächlich einige Schlachtermesser bedeutet hätte. Stattdessen war Direktor Conaway den Niclarys für die Unterstützung so dankbar, dass sie in den Genuss für Gratis-Schneidewerkzeug kamen.

«...und obwohl er noch über alle fünf Finger verfügt, nennt man ihn seit diesem Tag nur noch Drei-Finger-Jeff», schloss Sir Domond und blickte zufrieden in die Gegend. Einige Besucher von Restaurant und Spielplatz klatschten tatsächlich Beifall. Als wir dann später aufbrachen wollte ich auf dem Weg ins Tal hinunter Sir Domond aber noch eine Frage stellen.

«Wie ist es eigentlich mit Ihnen und Vanessa weitergegangen?»

«Der Gentleman genießt und schweigt».

Tatsächlich sprach er an diesem Tag kein Wort mehr.